Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 12 (1930)

Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Tit. Landesbibliothek
Bern

Zürich, 10. Januar 1930 | Erscheint jeden Freitag | 12. Jahrgang Nr. 2

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet / Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Administration und Inseraten-Annahme: Orell A.-G., Zürich, Löwenstrasse 9, Telephon Selnau 65.49. Postcheck-Konto VIII/3001
Druck und Expedition: Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Telephon 60.

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß Montag Abend.

Aufruf an unsere Abonnenten

Wir versenden in 8 Tagen an die Abonnentinnen, die bis jetzt noch nicht per Postcheck einbezahlt haben, Nachnahmen.

Abonnentinnen, die bisher ein volles Jahr bezahlten, erhalten Nachnahmen von Fr. 10.30 plus 50 Cts. Nachnahmegebühr, die übrigen Abonnentinnen Nachnahmen für ½ Jahr = Fr. 5.80 plus 40 Cts. Nachnahme-Gebühr.

Zahlen Sie bitte für Sie kostenlos auf Postcheck VIII 3001 ein. Sie sparen sich die Nachnahme-Gebühren.

Wochenchronik.

Schweiz.

„Im neuen Jahr die alten Sorgen", so kann Hr. Motta, der Leiter des Politischen Departements, füglich sagen, denn schon die ersten Januartage brachten wiederum einen Zwischenfall mit Italien. Die am Silvester in Paris entdeckten Attentatsprojekte dreier antifascistischer Italiener, wie man annimmt auf den Hofzug, der die belgische Königsfamilie nach Rom brachte oder auf die italienische Delegation für die bevorstehende Session des Völkerbundsrates in Genf, veranlaßten die führende italienische Presse zu einer unerhörten Hetzerei gegen die Schweiz. Es wird unserem Land vorgeworfen, daß es durch sein verfassungsmäßiges Asylrecht für politische Flüchtlinge Attentaten geradezu Vorschub leiste. Der italienischen Regierung wird nahegelegt, die Frage der Verlegung des Völkerbundsitzes aufzurollen, da ein Land wie die Schweiz keine Sicherheit für regierungstreue Ausländer biete. — Die Genfer Behörden und die Bundesanwaltschaft haben in den letzten Tagen die peinlichsten Untersuchungen vorgenommen und Sicherheitsmaßnahmen angeordnet. Bis zur Stunde gelang es nicht, einen Zusammenhang der Pariser Komplotteure mit in der Schweiz niedergelassenen Antifascisten oder Anarchisten herauszufinden. — Der belgische Hofzug hat unangetastet den Gotthard durchsaust und die Glückwünsche, die der schweiz. Bundesrat zum Hochzeitsfest nach Rom sandte, kamen aus erleichtertem Herzen. Das Asylrecht aber, diese noble Gastfreundschaft der Demokratie, wird sich die Schweiz nicht durch fascistische Drohungen verkümmern lassen.

Der Bundesrat befaßte sich in der Sitzung vom 7. Januar rein formell mit der von der Bundesversammlung ihm überwiesenen Frauenstimmrechtsmotion; dieselbe wurde, wie dies vorauszusehen war, dem Justiz-Departement zur Berichterstattung überwiesen.

Ausland.

Das Augenmerk richtet sich von überall her nach dem Haag, wo die 2. Reparationskonferenz in voller Arbeit tagt. Die mannigfachen Probleme, die sich um den Youngplan ranken: Sanktionen — Zahlungstermine — Ostreparationen — bilden umstrittene Punkte. Bis dahin verliefen die Verhandlungen ruhig, ohne jedoch positive Ergebnisse zu bringen. Mit Spannung sieht man dem Erscheinen des deutschen Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht entgegen, der nachträglich als Sachverständiger einberufen wurde. Man traut Dr. Schacht eine ähnliche Rolle zu, wie sie der englische Schatzkanzler Snowden an der 1. Konferenz gespielt hat. Abenteuerlich klingt eine Meldung der „Neuen Berliner Mittagszeitung", die den Namen von Dr. Schacht in eigentümlicher Weise mit dem Sitz der Reparationsbank in Verbindung bringt. Darnach wäre Dr. Schacht damit einverstanden, daß die Reparationsbank nicht nach Basel, sondern nach Brüssel verlegt werde, unter der Bedingung, daß Belgien die Gebiete von Eupen und Malmédy an Deutschland zurückgebe, eventuell durch eine Volksabstimmung in diesen Gebieten einen unzweifelhaft zugunsten Deutschlands ausfallenden Entscheid herbeiführe.

Zu den Staaten, die starke Erwartungen an die 2. Haager Konferenz knüpfen, gehört auch Oesterreich. Dieses Land hat ein innenpolitisch wild bewegtes Jahr hinter sich; äußerlich dokumentiert sich diese Tatsache im zweimaligen Regierungswechsel. Im Frühjahr 1929, als eine Reihe politischer Tagesfragen sich als unentwirrbar zeigten, trat Bundeskanzler Dr. Seipel zurück, weil er seine Person als Hindernis für die friedliche Lösung betrachtete. Seinem Nachfolger von Streumitz gelang es in kurz gespannter Frist, Reformen vorzubereiten, allein er scheiterte an den Machtproben der Heimwehrenbewegung. Nun hat sich unter dem Kabinett Schober eine Verfassungsreform vollzogen, die einen Schritt zur Festigung des österreichischen Staates darstellt und geeignet ist, das öffentliche Leben in ruhigere Bahnen zu lenken. Was Bundeskanzler Schober nun im Haag erreichen möchte, das ist eine definitive Regelung der österreichischen Reparationen, die zum Komplex der Ostreparationen gehören, und zwar erstrebt er eine Streichung der Verpflichtungen, die sein Land niemals tragen kann. Es soll Oesterreich auf diese Weise der Weg zum wirtschaftlichen Wiederaufbau frei gemacht werden.

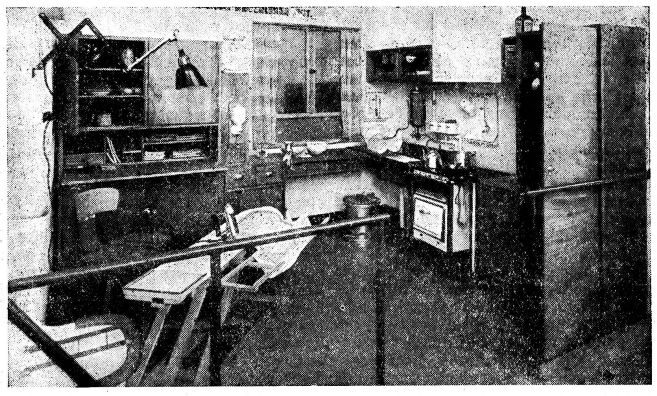
In Italien feiert man das Hochzeitsfest des Kronprinzen Umberto mit der belgischen Prinzessin Marie-Josée. Ein Pomp wird da entfaltet, der an den Prunk der altrömischen Kaiserzeit gemahnt. Allein an dem verhängnisvollen italienischen Regierungssystem wird durch diese Verbindung nichts geändert. Italien bleibt nach wie vor ein unsicherer Faktor in der europäischen Politik. Es verfolgt ohne Anspruch auf Konsequenz seine besondern Ziele, sucht heute da Anlehnung, wo es gestern intrigierte. In diesen Rahmen passen die jüngsten Annäherungsversuche an Oesterreich, das dem Anschlußgedanken an Deutschland entfremdet werden soll.

In Spanien, dem Lande der Diktatur Primo de Riveras, bereitet sich der Uebergang zu einer konstitutionellen Epoche vor. Der Diktator rühmt sich, diesen Uebergang selbst schrittweise herbeizuführen. Er anerkennt, daß sich das spanische Volk zur politischen Reife für eine moderne konstitutionelle Regierung entwickelt hat und spürt wohl auch, daß das Volk nicht mehr lange gewillt ist, auf die letztere zu warten.

Die große Sorge der britischen Regierung bildet zur Zeit Indien, wo die nationalistische Bewegung eine noch nie erreichte Höhe erlangt hat. Der am 1. Januar in Lahore zum Abschluß gekommene allindische Kongreß faßte eine von Gandhi beantragte Entschließung, laut welcher sich die aus dem ganzen Land beschickte Delegiertenversammlung für die vollständige Unabhängigkeit Indiens erklärt; diese soll durch passiven Widerstand erstrebt werden: durch Niederlegung der Aemter in der britischen Zentral- und den Provinzverwaltungen, durch Steuerverweigerung, durch Nichtteilnahme am Parlament und an den von England einberufenen Konferenzen, solange die indische Unabhängigkeit nicht gewährleistet ist.

Aufsehen erregt es, daß im amerikanischen Kongreß Senator Blaine eine Resolution hinterlegte folgenden Inhalts: „Der amerikanische Senat verliert nicht aus den Augen, daß aus dem Kampf um die Unabhängigkeit die amerikanische Republik entstanden ist und zeigt sich ganz besonders interessiert an dem Erfolg der Inder im Kampf um die Anerkennung ihre Freiheit und die Errichtung ihrer Unabhängigkeit." — In der Resolution wird weiter verlangt, daß der Senat dem Präsidenten der Vereinigten Staaten Vollmacht gebe, im geeigneten Augenblick die Souveränität und die Unabhängigkeit Indiens anzuerkennen.

J. M.



Eine nach Dr. Erna Meyer, München, rationalisierte Küche

Dr. Erna Meyer ist die bekannte Vorkämpferin auf dem Gebiete der „Neuen Hauswirtschaft" und hält gegenwärtig in der Schweiz eine Reihe von Vorträgen über diese Frage (Siehe unseren heutigen Artikel)

Ueber die Frau.

Vor kurzem ist in unserem Blatte auf den eben erschienenen Essay-Band von Frank Thieß hingewiesen worden.*) Man hat schon damals darauf aufmerksam gemacht, daß eines der Hauptkapitel des stattlichen Buches, der Abschnitt „Ueber die Frau", unseren Leserinnen besonders nahe gebracht zu werden verdient. In der Tat: Wenn ein Schriftsteller und Dichter mit dem umfangreichen Wissen, dem intuitiven Blick und der seelischen Feinheit eines Frank Thieß die Fragen unserer Zeit aus ihrer Tiefe heraus zu verstehen, zu deuten sucht, wenn er sowohl ihre abgründigen wie auch ihre zur Höhe führenden Lösungsmöglichkeiten aufdeckt, dann haben wir allen Grund, aufzuhorchen und uns vor allem mit dem auseinanderzusetzen, was er über unser ureigenstes Problem, über die moderne Frau, zu sagen hat. Auch wenn wir nicht überall restlos mitgehen können, wenn manches bloß aphoristisch angedeutet wird, was wir gerne ausführlich dargelegt hätten, so sind wir doch herzlich dankbar für das Verständnis, das der Verfasser uns und unserer Bewegung entgegenbringt, dankbar auch für die Richtung, die er unserem Streben weisen möchte.

Entgegen dem Urteil, das immer noch in den Köpfen auch bedeutender und wohlwollender Männer und Frauen spukt, die Frauenbewegung sei unserem eigentlichen Wesen fremd, sei doktrinär, theoretisch, stehe im Widerspruch zu der mächtigen Gegenwartsströmung, die vor allem das unmittelbare Leben betont, betrachtet Frank Thieß die Emanzipation der Frau gleich der Jugendbewegung als tief verankert im Kulturboden der Zeit, als einen Wachstumsvorgang eines organischen Ganzen. Schon dafür verdient er unsern Dank. Er sieht in der Frauenbewegung eine Auflehnung gegen den bürgerlichen Gedanken des 19. Jahrhunderts, den Gedanken des Besitzes, der die häuslichen und ehelichen Beziehungen beherrschte. Der Bürger ist ihm der Mensch, der ein Maximum von Daseinsglück erstrebt bei einem Minimum von Risiko, der darum die Frau, das Element der Unruhe, und gleichzeitig sein wertvollstes Eigentum, dadurch stabilisiert, daß er es schutzbedürftig, schwach, zurückhaltend, durch das Muttertum so beschäftigt haben will, daß für geistiges Leben keine Zeit mehr übrig bleibt. In den bürgerlichen Ehen des letzten Jahrhunderts sieht Thieß die eigentlichen Keimzellen der Frauenemanzipation. Nicht aus Gründen christlicher Sitte trug die Frau damals Röcke über Röcke, dichte Strümpfe, hohe Stiefel und Korsetts, sondern als Schutzmaßnahmen der bürgerlichen Gesellschaft, einer Gesellschaft von Männern, die mit Grauen die Emanzipation erlebten.

Daß die „kasernierten" Frauen, denen in ihrem goldvergitterten Hause nicht mehr wohl war, den Besitzgedanken zu zerschlagen suchten, findet Thieß selbstverständlich. Und er versteht auch, warum sich das Freiheitsverlangen nicht in erster Linie auf Selbstbestimmung in Liebe und Ehe richtete, sondern Berufs- und Erwerbsrecht, aktives und passives Wahlrecht forderte: „Man mußte eben um handgreifliche, um deutlich sichtbare Vorteile kämpfen. „Gei-

*) Frank Thieß: Erziehung zur Freiheit. Abhandlungen und Auseinandersetzungen. Engelhorns Nachfolger, Stuttgart.

Feuilleton.

Mondaufgang.

Durch die dunklen stummen Fluten
Gleitet einsam unser Boot.
Matt erloschen alle Gluten;
Müde starb das letzte Rot.

Und wir harren lange, bange. —
Da verbreitet sich ein Schein
Hinterm schwarzen Hügelhange
Ueberirdisch, weiß und rein.

Plötzlich bricht hervor die Helle.
Sieh, der Vollmond steigt und steigt,
Gießt sein Licht auf jede Welle,
Die sich silberschäumend neigt.

Sicher zieht er seine Bahnen,
Unerforschlich, rein und ganz,
Uebertrifft das kühnste Ahnen:
Jedes Dunkel klärt sein Glanz.

Bertha von Orelli.

Bertha von Orelli.

Herzlich bedauern wir den allzu frühen Hinschied von Frl. Bertha v. Orelli, die vor einigen Tagen in ihrer Vaterstadt Zürich verstarb. Unsere Leserinnen lernten sie aus der zarten Novelle „Heinrich Füßli's Zürcher Freundinnen" sowie durch einige formschöne Strophen kennen. Bertha v. Orelli hat in der Stille, die ihrem im besten Sinne aristokratischen Wesen als Lebensatmosphäre gegeben war, reich gewirkt. Besonders der Jugend (unter anderm im „Klub junger Mädchen") stellte sie gerne ihr reiches literarisches Wissen zur Verfügung, wies den Weg zu den bleibenden Gütern der Dichtung. Mit Vorliebe wandte sie sich dabei den Gestalten der Lavaterzeit zu. In der Erzählung „Die Tochter aus dem Schönenhof" sind sie ihr lebendig geworden. Für die Sammelbände „Schweizer Frauen der Tat" schuf B. v. Orelli das reizvolle Lebensbild der Goethefreundin Barbara Schultheß und der Dichterschwester Betsy Meyer. C. F. Meyers Dichtung selbst entsprach im Tiefsten ihrer Natur. Als Schülerin des Meyer-Biographen und Dichters Adolf Frey gab sie dieser Neigung die wissenschaftliche Unterlage, dem eigenen dichterischen Schaffen Form und Richtung.

A. H.

Das Kind.

Von Johanna Böhm.

(Schluß.)

Und nun war sie stolz über ihren großen Weg.

Das junge Mädchen, das Alice hieß, verbarg auf keine Weise seine Abneigung gegen mich, und nur selten richteten wir ein Wort aneinander. Ich merkte wohl, wie ungern es meine Besuche sah. Und sicher hat es oft versucht, Fräulein Aeschbacher gegen mich einzunehmen. Einmal fragte ich sie, ob sie mit Alice zufrieden sei. Da wollte sie mir lange keine Antwort geben, und wie sie das im Brauch hatte, fing sie schnell von etwas anderem an. Manchmal ging ich darauf ein, aber diesmal fühlte sie wohl, daß sie mir antworten sollte. Nach ein paar abschweifenden Sätzen wurde sie plötzlich ein wenig rot und fuhr sich mit ihren verkrampften Händen leicht über die schwarze Bluse, die schon einen Ton ins grünliche hatte. Ihre Lippen zitterten, als sie anfangen wollte zu sprechen, auf einmal aber sah sie mich bittend an.

„Sie ist nicht, wie sie sein soll, die Alice, aber ich kann mich nicht von ihr trennen. Wissen sie, sie ist noch so jung . . . nein, ich kann es nicht so sagen . . . sie hat etwas Junges an sich, so die Bewegungen, wenn sie geht . . . wie ein Kind . . . und dann singt sie manchmal."

Ich sagte nichts mehr. Ich wußte alles. Und wenn ich dasaß, gingen mir manchmal die Augen auf. Alice war nicht, wie sie sein sollte, sie betrog ihre Herrin. Sie kehrte am Morgen mit zerrissenen Kleidern heim, und das Fräulein lag oben, hilflos, allein, und wenn die Leute kamen, lag Marie noch unangezogen mit ängstlichen Augen im Bett. Dann entfernten sich die Kunden wieder, und sie horchte nur immer auf die vielen kommenden und gehenden Schritte im Treppenhaus, wartete und wartete, bis das Mädchen endlich heimkam.

Der Winter kam. In der Stadt spürte man nur die Kälte; denn der Winter bleibt in den Großstädten vor den Toten. Manchmal fliegen einige Schneeflocken durch die Luft und setzen sich überall zur Probe nieder. Doch schnell sind sie von dem schweren Schlund der Großstadt aufgezehrt.

Die Abende verbrachten wir jetzt fast immer allein zusammen. Ich las hin und wieder aus einem Buche vor, aber am liebsten saßen wir beim warmen Ofen und lauschten in die Nacht hinaus. Da waren immer noch tausend Geräusche bei uns. In einem so großen Hause leben die Wände. Man hörte schlürfende schwere Tritte, fernes Türenfallen, schreiende Stimmen. Jede Wand schien zu flüstern, jeder Boden zu ächzen, und unten tobte der unaufhörliche Großstadtbetrieb.

Auf dem Dache polterten Ziegel herab, oder ein Gehen wurde hörbar, und es fing von weither an und langsam schien es näher zu kommen. Es mußte eine tappende Katze sein. Marie Aeschbacher saß dann mit nach innen gerichteten Augen horchend da, ihre verkrüppelten Füße eng an sich gezogen. Plötzlich brach irgendwo ein tosender Lärm auf und brach aus wie eine eiternde Wunde; aber wie der Sturz gekommen war, verschluckte ihn ebensorasch die lautlose Stille, in der alles auf das Kommende zu warten schien. Da drang von unten eine klägliche Stimme herauf. Zuerst war nicht zu unterscheiden, ob es ein Tier sei, doch wenn die Stimme lauter wurde, nahm man das Weinen eines Kindes wahr. Langgezogene klägliche Laute waren es, und man hielt ängstlich den Atem an. Man wußte nicht, was es gab, und man war hilflos. Man hätte helfen wollen. Das Weinen wurde von einem andern Lärm weggenommen, und plötzlich hörte man aus der gleichen Richtung helles Kinderlachen, dann atmeten wir beide auf und schauten uns beruhigt an.

Wenn das Kinderlachen durch die Mauern drang, mußte ich lange auf eine Antwort warten, und manchmal überhörte sie das alte Mädchen ganz; denn Marie horchte auf das Lachen und liebte es.

Einmal, an einem Sonntag, saßen wir beisammen. Es lag ein Rufen und Plaudern in der Luft, und hin und wieder zitterten einige verlorene Töne einer Musik zu uns herauf, die irgendwo mit singendem Spiele vorbeizog. In den gegenüberliegenden Häusern versperrten halbzerschlissene Storen der Sonne den Eintritt, und die hellschimmernden Wände der Häuser blendeten bis zu uns hinüber. Irgendwo bellte ein großer Hund. Vom Verkehr und vom Leben sah man hier oben nie etwas, nur die obern Zeilen der Nachbarhäuser konnten wir über-

stige Fundamentierung liegt so wenig den Frontkämpfern ob, wie die tiefere Begründung neuer Erkenntnisse Sache der Revolutionäre ist." Thieß anerkennt die wirtschaftlichen und politischen Forderungen der Frauen auch heute als berechtigt, weil es sich dabei um Dinge handelt, „die der Mann in unserem Zeitalter wirklich nicht mehr mit einem Monopol belegen kann." Ein freundlich anerkennendes Wort — das sei nebenbei erwähnt — findet er für die vielen zielbewußten und tätigen Schweizerfrauen, die, mitten in erfolgreicher Sozialarbeit stehend, mit Recht die Wahllizenz fordern und ihren Willen auch durchsetzen werden. „Kein vernünftiger Mensch wird aber daraus schließen", heißt es auf Seite 72, — tröstlich und aufmunternd für unsere Landesväter — „daß mit der Eroberung dieses Rechtes sogleich eine neue amazonenhafte Frauengeneration aus dem eidgenössischen Boden schießen werde. Was die Frau infolge ihrer Politisierung werden konnte, ist sie schon geworden, auch dort, wo sie an dieser Politisierung keinen sichtbaren Anteil gehabt hat. Dennoch gespenstert dieser törichte Gedanke, das Wahlrecht könne die Frau unbequem energisieren, unter geistig minderbemittelten Schweizern noch heutigen Tages umher. Ob sie nun das Entstehen eines Typs fürchten, der zuviel Salz im Blut hat, oder durch das Frauenwahlrecht eine Vermehrung der sozialistischen Stimmen voraussehen — in jedem Falle spielt in ihre Weigerung immer noch die Angst vor dem Entstehen eines neuen Frauentyps mit hinein! Als ob dieser Typ in seinen Grundlagen nicht schon längst bestünde! Als ob das Wahlrecht an der Frau heute noch irgend etwas zu ändern vermöchte!"

So sehr nun Thieß die Forderung der heutigen Frauenbewegung versteht und billigt — er mahnt diejenigen, die noch nicht mitschwimmen in dem großen Strome, geradezu, sich nicht loszulösen aus der natürlichen Verbundenheit, er hält es für sinnlos, nach einem bewährten Frauentyp in der Vergangenheit zu suchen und sich an diesen anlehnen zu wollen — so wenig erschöpft sich für ihn der Sinn unserer Bewegung in dem Verlangen nach Gleichberechtigung. Er versucht vielmehr die ethische Grundlegung, die Rechtfertigung aus dem Wesen der Frau heraus zu bringen, also die Arbeit zu leisten, die von unsern Frontkämpferinnen nicht getan werden konnte und der auch wir Nachfolgenden im Streben nach formalen Erfolgen wohl nicht immer genügend Beachtung schenken. Nicht daß der Versuch des Dichters als unbedingt geglückt betrachtet werden darf. Es ist schwer, in wenigen Seiten eine solche Grundlegung zu geben; es ist unmöglich, diese hier in einige Worte zusammenzufassen. Hauptsache ist wohl, daß wir diese Rechtfertigung aus den Tiefenbezirken unseres Wesens heraus als eine, als die wichtigste Tendenz unserer Bewegung ständig im Auge behalten, daß wir nicht, um auch hier einen Thieß'schen Ausdruck zu gebrauchen, „Entlausene" sind, welche die Freiheit überschätzen, sondern jede Freiheit betrachten als Anlaufsmöglichkeit zum Sprung, wobei aber der Sprung selber das Entscheidende ist. Thieß glaubt, daß die letzte Wandlung der Frau (kann man wohl überhaupt diesen Superlativ hier brauchen?) noch vor uns liegt und daß es darum wichtig ist, den Sinn des Freiheitskampfes richtig zu verstehen und danach zu handeln.

Als Symbol der ganzen Frauenemanzipation, als Taten der Befreiung, die gleichnishaft den tiefen moralischen Sinn der weiblichen Weltrevolution bezeichnen, erscheinen ihm einerseits die Sklavenbefreiung in Amerika, an der die ersten amerikanischen Frauenführerinnen wesentlich mitbeteiligt waren, und sodann der große Kreuzzug Josephine Butlers gegen die Kasernierung der Prostituierten. In solchem Geiste möchte Thieß die Mitarbeit der Frau im Staate aufgefaßt wissen.

Was die Möglichkeit der Weiterentwicklung der heutigen Frauensache anbelangt, so zeigt er uns am Schlusse verschiedene Wege: Entweder könnten die zahlreichen Impulse, welche die Frauen unseres Zeitalters im Gegensatz zu den Frauen von einst, treiben, sich entladen in einer Tatrichtung. (Welcher Art allerdings diese eine Tat sein könnte, verschweigt der Verfasser). Wahrscheinlicher allerdings scheint ihm, daß diese Impulse latent bleiben, daß sie dem Meteorenschweif „Moderne Frau" etwas Feuerwerkartiges geben. Sympathischer berührt uns aber der vorgeschlagene „mittlere Weg", nämlich: „daß die freiheitsbewußten Frauen", also die bewegten, tatfrohen, wirklich sich zum Eingreifen entschlössen, endlich die besonderen Kräfte der Frau im weitesten Rahmen der Kulturarbeit dienstbar machen wollten und es als unerheblich ansähen, daß zur selben Zeit wie zu allen Zeiten die große Mehrheit ihren gewohnten Kurs zwischen Hoffnung, Vergnügen und Leid abschritte."

Dem Dichter selber scheinen die „Aktiva der Frauen" am besten angelegt, wenn sie sich die Erziehung zum Geiste, zum Erfassen eines Ideenkreises, der ihren bisherigen hundertfach überragt, als Hauptaufgabe stellen. Dann warten ihrer drei Kategorien von Sonderaufgaben: einmal die Lösung der moralischen Frage — zu der Thieß an anderer Stelle seines Werkes wertvolle Anregungen gibt —; zweitens eine großzügige, eine weltumspannende Organisation der charitativen Arbeit, welche der Frau auch die Machtmittel in die Hände gäbe zum größern Werk, zur Weltfriedensverwirklichung. Er glaubt, daß die Frau von Natur aus ein internationales, übergrenzlich gerichtetes Wesen ist, ein Wesen, das nie Zerstörung wollen kann, weil es zum Gebären in die Welt gesetzt wurde. Darum müßte die Frau aus der „Blutstiefe, aus dem Daimonion" heraus vollbringen, was der Mann nur aus der Erkenntnis heraus fördern kann. „Seit Jahrtausenden war es ihr Amt, die heilige Flamme des Herdes zu hüten vor der unheiligen des Krieges, als Mutter, als Frau, als Geliebte um den Mann den magischen Kreis des Friedens zu ziehen. Vielleicht mag sie nun in vierter Gestalt, als seine Kameradin, nicht nur Bewahrerin, sondern Schöpferin des Friedens werden."

Es ist nicht leicht, von der Fülle der Thieß'schen Gedanken im Rahmen eines kurzen Aufsatzes auch nur einen schwachen Begriff zu geben. Aber programmatisch, wert hinübergetragen zu werden über die Schwelle eines neuen Jahres scheint mir etwa folgendes: Einmal die freudige Sicherheit, die alle in der Frauenbewegung Stehenden haben dürfen — und nicht immer haben —, wirklich mitzuschwimmen im Zeitstrom. Sodann aber der Aufruf zur Besinnung: nicht sich verlieren in einer Art Werkheiligkeit, nicht sich zufrieden geben mit kleinen und größern äußern Erfolgen, sondern unabläßig ringen um den Glauben, um den geistigen Unterbau, der allein eine Bewegung tragen und ihr letzte Werte verleihen kann. H. Stucki.

Brief aus Budapest.

Ende Dezember.

Da uns kein Gesetz zwingt, über die Geschehnisse in chronologischer Reihenfolge zu berichten, soll hier vor allem von der Jubiläumsfeier erzählt werden, die der Feministenverein anläßlich seines fünfundzwanzigjährigen Bestehens veranstaltete. Anläßlich der Festversammlung (es gab auch einen gelungenen Teeabend und einen Vortragsabend) erinnerten wir Alte, die die Gründung des Vereines und seine Kämpfe mitmachten, uns wehmütig an die Gründerinnen des Vereines, von denen eine, Frau Vilma Glücklich, voriges Jahr gestorben ist, die andere, Frau Rozika Schwimmer, in Amerika das bittere Brot der Emigrantin ißt und die dritte, Frau von Szirmay, durch den Tod ihrer einzigen Tochter gebrochen, wohl trotzdem noch den Verein leitet, doch an keiner öffentlichen Veranstaltung und Sitzung teilnimmt. Auch andere Erinnerungen erwachten in uns beim Anblick des dichtgefüllten Saales, in dem außer Vertreterinnen ausländischer Vereine hervorragende Persönlichkeiten unseres Landes, Vertreter der Regierung, Stadtbehörden und Vereine saßen, die vor fünfundzwanzig Jahren und auch später noch jeder Berührung mit den „Feministen" ängstlich auswichen. Denn zu jener Zeit, als die paar mutigen Frauen den Kampf um das Frauenstimmrecht begannen, wirkte schon das Wort „Frauenstimmrecht" wie das rote Tuch auf den Stier. „Feministin" wurde zum Schimpfwort und galt streitsüchtigen Frauen. Als im Jahre 1917 in Ungarn ein Gesetz über eine neue Wahlrechtsordnung vorbereitet wurde und eine Abordnung des Vereines bei dem damaligen Ministerpräsidenten Graf Stephan Tisza mit der Petition um das Frauenwahlrecht erschien, wurde sie von ihm höflich doch bestimmt abgewiesen. Seiner Ansicht nach waren die Frauen noch nicht reif zur Ausübung des Stimmrechtes; auch meinte er, die Frauen selbst wünschen es nicht und er selbst achte die Frau zu sehr, um sie in die Politik hineinzuzerren.

Dann kam das fürchterliche Kriegsende, den Frauen fiel das Wahlrecht in den Schoß und mit einemmale war alle Welt hier überzeugte Anhänger des Frauenstimmrechtes. Und daß seitdem, obgleich ein großer Teil der Frauen der seit zehn Jahren herrschenden Regierung zur Mehrheit verhalf, doch immer wieder der Versuch gemacht wird, es ihnen zu schmälern (allerdings auch den Männern), gehört mit zu den Beweisen, mit wie wenig Weisheit die Welt regiert wird.

Doch genug der Erinnerungen. Unsere Jugend weiß nichts mehr von den Kämpfen vor fünfundzwanzig Jahren. Ja, sie würde nicht einmal nach den Früchten dieser Kämpfe verlangen, wenn sie nicht von der hier herrschenden, sich ständig vergrößernden Not getrieben, gezwungen wäre, weil die Eltern, der Vater nicht imstande sind, allein die Kinder zu erhalten. Diese Not hat es zustande gebracht, daß die Mädchen und Frauen unseres gebildeten Mittelstandes, die bis zum Kriege wie die Männer dieses Standes außer der Landwirtschaft (natürlich auf eigenem großen Bodenbesitz) nur akademische, Beamten- und Lehrberufe für „standesgemäß" hielten, sich dem Gewerbe und Handel zuwenden. Daß damit die Proletarisierung dieser Gesellschaftsklasse begann, ist natürlich. Um dieser, und auch um der aus Proletarierkreisen stammenden Jugend bessere Bildungsmöglichkeiten zu bieten, sorgen die Fortbildungsschulen für Lehrlinge im Handel und Gewerbe. In diese die Jungen zu schicken, ist jeder Meister und Kaufherr gesetzlich verpflichtet und wird strenge bestraft, wenn er diese Pflicht nicht erfüllt. Außerdem haben sich vor einigen Jahren „Patronagen" für weibliche Lehrlinge gebildet. Diese bestehen aus sozial denkenden und mütterlich fühlenden Frauen. Jede übernimmt die Aufsicht über fünf bis zehn Lehrmädchen. Sie kontrolliert bei den Arbeitgebern den Fortschritt ihrer Schützlinge; ob sie nicht Botengänge nach den gesetzlichen Arbeitsstunden machen müssen oder zu anderen Arbeiten als der berufsmäßigen verwendet werden und üben in Güte gewissermaßen einen moralischen Einfluß auf die Arbeitgeber aus. Drei bis vier Patronessen vereinigen sich zu einem Komitee, das die Ueberlassung eines schönen, im Winter heizbaren Raumes in einer Schule für zwei bis drei Abende wöchentlich erwirkt. Hier versammeln sie ihre 25 bis 30 Schützlinge aus verschiedenen „Branchen", verabreichen ihnen Kaffee und Kuchen oder sonst welche Leckereien, unterhalten sich mit ihnen, halten Vorträge oder lassen die Mädchen selbst Vorträge halten, deklamieren und musizieren. So eine „Patronage-Tante" wird die Vertraute ihrer Schützlinge. Sie wirkt auf sie ein, daß sie „sich ordentlich halten", Verführungen und den Lockungen minderwertiger Unterhaltungen widerstehen, ihre Sachen reinigen und ausbessern. Sie läßt von ihnen den Tisch decken; die Mädchen aus guter Kinderstube essen und benehmen sich, wie sie es zu Hause gelernt haben, was die Mädchen aus Proletarierkreisen dazu anspornt, sich gleichfalls gute Lebensformen anzueignen. Es werden Sprachkurse eingerichtet, ab und zu kleine Unterhaltungen mit Vorträgen, Tanz und Musik veranstaltet, auch Sommerferien werden geboten, wozu im Winter schon gespart und Geld gesammelt wird.

Während unser Minister des Inneren die Frauen gerne aus den Verwaltungen des Staates, der Städte und Gemeinden ganz ausschließen möchte (was ihm allerdings dank der Proteste seitens der Frauen nicht gelingen wird), sind unser Unterrichtsminister und Wohlfahrtsminister bestrebt, den Frauen neue Berufstätigkeiten und Wirkungskreise in der sozialen Arbeit zu bieten.

So wurde durch ersteren vor kurzem ein Seminar für Frauenerziehung eröffnet, wobei er in seiner Ansprache betonte, daß die berufstüchtige, die diplomierte Frau neben ihrem Beruf auch ihre Hausfrauen- und Mutterpflichten tadellos erfülle, während die Frauen, die „ihre Tätigkeit darin erschöpfen, ihre Hände zu „maniküren", glauben, daß sie durch häusliche Arbeit deklassiert würden". Unser Wohlfahrtsminister zieht Frauen zu allen Arbeiten auf dem Gebiete der Armenpflege, Kinder- und Mutterschutz heran und wenn er nicht selbst an den Beratungen der Frauenvereine teilnimmt, läßt er sich durch seinen Sekretär vertreten und Bericht erstatten. Auch anläßlich der in der Nähe Budapests abgehaltenen „Sommerschule" des J. V. F. F. u. F. waren die Teilnehmer einige Male Gäste der Regierung, der Stadt und des Schriftstellervereines.

Dieser hatte letzten Sommer eine Romankonkurrenz veranstaltet. Dieser Tage fand die Preisverteilung statt. Beim Oeffnen der Chiffrebriefe stellte es sich heraus, daß die zwei ersten Preise zu je tausend Pengö von einem Herrn — Emmerich Berkes — und einer Frau — Dr. Emma Ritook —, die gleichzeitig Leiterin der Städtischen Bibliothek ist, gewonnen wurden und daß von den sieben anderen Preisträgern fünf Frauen und nur zwei Männer sind.

Zum Schlusse sei noch zur Diskussion über den „Namen der verheirateten Frau" erwähnt, daß in Ungarn die Künstlerin und Schriftstellerin, wenn sie sich als Unverheiratete „einen Namen gemacht" hat, diesen als Frau in der Oeffentlichkeit wohl weiter trägt, doch amtlich nicht nur den Familiennamen des Mannes, sondern auch seinen Taufnamen trägt, an den die Silbe „né" angehängt wird. Also heißt die Frau eines Franz Molnar „Molnar Ferenzné" (Ferenz ist Franz), deutsch schreibt man ihr „Frau Franz Molnar". Malvy Fuchs, Budapest.

4. Bauern-Heimatwoche.

Die Bäuerinnen hat die Freundlichkeit, mit der an dieser Stelle auf diese Heimatwoche aufmerksam gemacht worden ist, gefreut und Bäuerinnen, die das Vorrecht hatten, diesen unvergleichlich schönen Tagen beizuwohnen, freut es nun doppelt, hierüber all denen, die sich über die Bauernheimatbewegung noch nicht recht klar sind, einiges zu erzählen. (Man möge zwar mit der Schreiberin Erbarmen haben; denn um solch ein Erleben wiederzugeben, müßte man Künstlerin und nicht Bäuerin sein. Nur in der Gewißheit, daß diese Hünigertage oder das was dort gesprochen oder gehört worden ist, nicht nur von landwirtschaftlicher, sondern von volkswirtschaftlicher Bedeutung ist und in der Voraussetzung, daß es die Frauen in der Stadt gewiß interessieren wird, was da ihre Schwestern vom Lande, die ungeschulten, vom harten Joch der Arbeit gebeugten in Hünigen gemeinsam mit den Männern wollen, wagt man eine „Beschreibung". Ein kleiner Fingerzeig über diese Veranstaltung gehört in ein Frauenblatt auch deshalb, weil dabei ganz besonders auch an die Frauen gedacht worden und diesen — auch ohne das Frauenstimmrecht — mindestens die Ebenbürtigkeit zuerkannt worden ist, auch wenn mit der für uns selbstverständlichen Voraussetzung, daß Mann und Frau verschiedene Aufgaben zu lösen haben. (Mit welcher Auffassung die Redaktion durchaus einer Meinung ist, aber gerade daraus leitet sie den stärksten Grund für das Frauenstimmrecht ab. D. Red.)

Und nun die Bauern-Heimatwoche. Was ist sie und was will sie? Was ist sie anderes, als im wahrsten Sinne eine Heimat und nichts anderes will sie als dem Bauernvolke diese Heimat der Scholle zu erhalten helfen, die schon vielen in der für die Landwirtschaft verhängnisvollen Entwicklung vom Agrar- zum Industriestaat verloren gegangen ist.

Bauernheimat! Was liegt nicht alles in diesem einen Worte! Welche Erinnerungen werden da vielen Leserinnen wach werden, die vielleicht diese Freuden und Leiden selbst einmal miterlebt und mitgelitten haben. Freuden, die alle Herrlichkeiten einer Stadt nicht aufwiegen für den der sie sieht, und Leiden, die sich heute in vielen Familien bis zum Unerträglichen und bis zum Zusammenbruch gesteigert haben. Man mag es glauben oder nicht, so steht es heute um die Landwirtschaft.

Was Wunder, wenn schon am ersten Tage der Bauern-Heimatwoche dieses große Kapitel „Sorge" behandelt worden ist. Herr Dr. Müller von Großhöchstetten, der alle diese vier Heimatwochen ins Leben gerufen, hat in diesem Referat sicher manches Sorgenbündelchen leichter gemacht und in allen diesen Tagen Wunden verbunden und verbinden lassen, so daß die vielen Lasten und Nöte, der Kampf ums Dasein, das Ringen um unsere Kultur, um unsere Menschlichkeit und Gotteskindschaft mit neuem Mut und Willen aufgenommen werden. Stehen doch hinter dem Einzelnen in Familie oder auf einsamen Vorposten die Führer, die in Treue mit lauteren Waffen um unser Recht kämpfen und denen wir mit gleicher Treue den Rücken decken wollen. Also nicht, wie viele glauben, mit leeren Phrasen über die Not hinwegtäuschen will man hier. Ehrlich, erschütternd für solche, die die Not des Bauern immer noch nicht einsehen wollen, wurde diese aufgedeckt und die Frage, die Manchen im Stillen beschäftigt hat, ob es denn einen Sinn habe, für eine vielleicht ja doch verlorene Sache zu kämpfen, ist gründlich beantwortet worden. Noch weniger lag es im Sinne der Bauern-Heimatwoche, die Schuld allein auf andere abzuwälzen und über die Städter, die über jeden Milch-

---

blicken, und Marie Aeschbacher nahm am Leben ihrer Nachbarn regen Anteil.

Aber es fügte sich, daß es fast alles ältere Leute waren, die da wohnten, und nur selten tauchte das Gesicht einer jüngern Frau auf, und Kinder sah man keine. Aber manchmal drang das Jauchzen froher Kinderstimmen von weit drüben zu uns, und dann bemerkte ich, daß Marie Aeschbacher immer die Augen schloß. Sie vermißte die Kinder. Ich fühlte es. Wenn hin und wieder ein Kind den Weg in ihr Büro hinauffand, was sehr selten vorkam, konnte sie nicht lange genug mit ihm plaudern, aber die Kinder hatten eine fühlbare Scheu vor ihr. Sie blickten mit erschrockenen Augen auf ihre Hände, und wenn sie in ihrem Sessel mit den kleinen hilflosen Bewegungen hin und herrückte, schauten sie ihr verwundert zu.

Jetzt aber war der Winter da, und da hörte man selten das Kinderlachen heraustönen. Nie sagte Marie Aeschbacher etwas davon, aber ich merkte, daß sie manchmal horchte. Da fiel etwa ein seltsamer, unbekannter Ton in den übrigen Lärm, vielleicht mahnte er ganz entfernt an eine Kinderstimme, und da sah ich, daß Marie mit ihren Gedanken nicht mehr da war; denn ihr Gesicht war abgewandt, und die Augen blickten nach innen, fremd und suchend.

Auch wenn das Mädchen, die Alice, durch das Zimmer schritt, hatte ich diesen Blick an Marie schon beobachten können, und sie war dann nicht mehr da für mich. Es sah aus, als ob etwas verloren gegangen wäre, und sie es suchen ginge.

Alice trieb es immer toller. Eines Tages bestätigten sich meine Befürchtungen, und ich war sehr ärgerlich darüber. Marie dauerte mich. Was sollte nun geschehen?

Behutsam fing ich an, Marie darauf vorzubereiten. Zuerst schaute sie mich groß an; aber dann lächelte sie nur, und ich hatte deutlich gesehen, es lag Freude darin. Wie konnte sie sich darüber freuen? Aber es war wirklich so. Von diesem Tage an wurde die leichtsinnige Alice gepflegt, und Marie Aeschbacher, die sonst für alles gespart hatte, nahm eine tägliche Hilfe zum Reinigen. Alice ließ es sich wohl gefallen.

Das war in der Zeit, wo der Winter zu Ende ging. Ich erhielt damals eine Einladung einer alten Freundin, und ich nahm Abschied von meiner Umgebung. Ich ging aufs Land hinaus. Von Marie Aeschbacher konnte ich mich nur schwer trennen, und ich glaube, daß sie mich ungern vermißt hat, aber wir sprachen kein Wort davon. Ich trug mein kleines Gepäck zur Straßenbahn, und die Gassen der Großstadt hielten mich noch einmal in ihren packenden Zangen. Dann saß ich auf einem Eckplatz der Bahn, und die Häuser fuhren an mir vorüber, meilenweit, himmelhoch, aber endlich lagen die feuchten Wiesen weit und unübersehbar vor mir.

Als ich nach langer Fahrt und vielem Umsteigen in einem einsamen Dörfchen übernachtete, trommelte noch der Lärm der Großstadt in mir. In den Ohren lagen die Geräusche wie gesammelte Kieselsteine aufgestapelt, und die Brust war umschnürt von der stickigen Luft. Doch als ich im Fenster lag und in die lautlose Nacht hinaussah, an den verflossenen Tag dachte, und mir das kommende Wiedersehen mit meiner Freundin ausmalte, fiel alles langsam von mir ab. Es blieb nicht mehr viel übrig von den letzten Monaten, kleine unscheinbare Augenblicke schwammen noch leuchtend durch meine Gedanken, und ich dachte an die Stellenvermittlerin.

Als ich wieder zurückkehrte, ging es dem Sommer entgegen. Die Züge, die sich aus der Stadt wanden, waren vollgestopft von Ferienfreudigen, bei mir ging es wieder in den Alltag zurück.

Mit Marie Aeschbacher war eine Veränderung vorgegangen. Ihre ängstlichen Bewegungen hatten sich fast verloren, und eine mütterliche Liebe lag über ihren Zügen ausgebreitet. Eine ältere Person hatte mir die Türe geöffnet, und von Alice war nichts zu sehen. Aber aus der Schlafkammer drangen kleine wimmernde Töne an mein Ohr, und auf meinen fragenden Blick sah mich Marie glücklich an. Sie war zu einem Kinde gekommen, auf eine ungewöhnliche Art, und sie war die Mutter, das war gewiß! — Denn die Alice hatte sich, sobald sie wieder auf den Beinen stand, aus dem Staube gemacht.

Ja, sie war glücklich, die Marie Aeschbacher. Wenn sie am Abend den großen Weg antrat, vom Tisch in das Schlafzimmer, schien es mir oft, als ob sie schneller ginge, größere Schritte machte; denn jetzt teilte sie die Stube mit dem Kinde, und die alte Magd, die das Hauswesen gut versorgte, schlief auf dem Sofa, eng an die Wand gedrückt, glücklich; denn auch sie hatte einen guten Posten gefunden bei der alten kranken Stellenvermittlerin.

Marie Aeschbacher brauchte nun nicht mehr auf fernes Kinderlachen zu horchen.

Ida Frohnmeyer.

Darf ich den Leserinnen und Lesern des Frauenblattes einmal vom bisherigen Schaffen einer Basler Schriftstellerin reden, die gerade hier, wo es sich um Frauenschaffen handelt, noch nie in ihrem ganzen Werke zu Worte gekommen ist. Was mich besonders veranlaßt, die Geschichten Ida Frohnmeyers zusammenfassend zu besprechen, ist der Umstand, daß mir schon mehr als einmal, wenn ich den Namen dieser Dichterin nannte, gesagt wurde: „Ach ja, die Jugendschriftstellerin, die Redaktorin der „Schweizerischen Jugendblätter"!" Nun ist es vielleicht die schwerste und feinste Kunst, für Kinder und junge Menschen zu schreiben, und in einem ihrer Werke hat Ida Frohnmeyer auch gerade darin sich wundervoll bewährt. Als Leiterin einer außerordentlich empfehlenswerten Jugendzeitschrift weiß sie auch ihren jungen Lesern gute, gesunde Kost zu vermitteln und zu schaffen. Wer aber aus Unkenntnis ihrer andern Schriften sich mit der Bezeichnung Jugendschriftstellerin begnügt und glaubt, Ida Frohnmeyer biete für ihn, den reifen, erwachsenen Menschen doch kaum etwas, der beraubt sich selbst eines sehr Wertvollen.

Die ersten Schriften Ida Frohnmeyers trugen die Titel „Aus Kinderland" (Gundert 1912) und „Unsere kleinen Weggenossen" (Reinhardt 1917). Wer nur etwas davon gelesen hat, z. B. den „Hansi" (der es in einem Sonderdruck zum 46. Tausend gebracht hat), der mußte sofort bemerken, daß es sich um Geschichten von Kindern, aber nicht für Kinder handelt. Gerade den im Lebensbetrieb abgestumpften Erwachsenen will und kann die Dichterin Verständnis wecken und schärfen für „unsre kleinen Weggenossen". In diesen und in späteren Büchern zeigt sie uns immer wieder, und zwar nie gleichförmig, sondern jedesmal von einer neuen Seite, wie die Kinder in ihrer Natürlichkeit, Ehrlichkeit und Ernsthaftigkeit uns so oft überlegen sind. Wer also in der Familie, in der Schule, überhaupt im Umgang mit Kindern frei werden will von der oberflächlichen Erwachsenen-Ueberheblichkeit, der kann in den Geschichten Ida Frohnmeyers sehr viel gewinnen.

Ihre nächste Schrift „Freunde" (Reinhardt, Basel, 1919 und 1921) stellt die Freundschaft dar zwischen Kindern, zwischen Geschwistern, zwischen Erwachsenen und Kindern, zwischen heranwachsender Jugend, zwischen Menschen verschiedener Rasse und Stellung, in fünf Geschichten, die eine Rahmenerzählung fein verbindet, mit der besonderen Gabe der Dichterin, von der Oberfläche des Lebens in seine Tiefe zu führen, innere Vorgänge des Seelenlebens zart und unaufdringlich zu klarer Anschaulichkeit zu bringen.

Das zeigt sich auch in den vier feinen Geschichten des Stabbüchleins: „Aus stillen Gassen"

oder Fleischaufschlag schimpfen, der den Bauern etwas auf die Beine helfen würde, loszuwettern. Nein, auch die eigenen Fehler und Schwächen, Unterlassungssünden und Unzulänglichkeiten sind mit gleicher Offenheit gezeigt und Verständnis für andere Berufsgruppen geweckt worden.

Mit dem Aufdecken und Vertrautwerden der eigenen Not ist aber dem Bauer noch nicht geholfen und die Führer der Bauern-Heimatwoche haben es sich denn auch zur wesentlichen und eigentlichen Aufgabe gemacht, Mittel und Wege zu suchen, die Linderung bringen und die die Landwirtschaft trotz der gegenwärtig großen Krise einer besseren Zukunft entgegen führen können.

Folgende Themata mögen darauf hinweisen, welche Wege in Hünigen besprochen worden sind: „Der Anteil der Bäuerin am Ringen um die Existenz unseres Bauernvolkes", „Fragen aus dem Leben der Bauernfrau"*), „Werden und Vergehen im Bauernleben", „Politik und Nächstenliebe", „Die Liegenschaftenpreise und ihre Abhängigkeit von der Höhe der Produktenpreise", „Aus dem Leben starker Frauen".

Alle diese Referate waren gleichsam der Bauernwerktag, mit der harten Wirklichkeit, ernst und schwer, bald wolkenverhangener Himmel, bald siegende Sonne.

In einem guten Bauernhause folgt aber nach heißen Tagesmühen der Feierabend. Und was hat uns hier die Bauern-Heimatwoche geboten? Eine literarische Besprechung: „Haben Bücher Platz im Bauernleben?" „Bilder aus der engeren und weiteren Heimat, aus dem Leben der Bergbauern." „Schumann-Abend." Kurzweilig und interessant schilderte uns auch ein „Zeitungsmann" das Leben in einer Redaktionsstube mit dem Thema: „Wie sich der Bauer ein Bild macht vom Geschehen in der Heimat und Fremde".

In allen Werktag- und Feierabendstunden haben sich das Materielle und die Kräfte des Geistes und der Seele Hand gereicht in dem Bewußtsein, daß sich das Glück des Bauern dort aufbaut, wo er diese beiden Welten miteinander verbindet. Nirgends spürt man eben den Zusammenhang von Zeit und Ewigkeit besser als im Leben und Kämpfen in und mit der Natur, nirgends erfährt man die Begrenztheit des eigenen Könnens mehr und zwingt einen die Not so sehr, sich von oben Kraft und Segen zu erbitten. Es ist deshalb kein Zufall, keine Schwärmerei, wenn in Hünigen mit Nachdruck offen und nüchtern, ganz nach Bauernart auf diese Not der heutigen Zeit aufmerksam gemacht worden ist. Schon das Eröffnungswort drückte der Versammlung den Stempel der Ewigkeit auf. „Befriedigung oder Gehorsam", oberflächlich betrachtet unüberbrückbare Gegensätze und doch lehrt uns die Bibel, die Geschichte einzelner Menschen und ganzer Völker, daß ohne Gehorsam keine dauernde Befriedigung möglich ist. Ueber „leere Kirchen" besprach man sich am Sonntag — zu einer Bauernwoche gehört ja auch ein Bauernsonntag — und im Schlußreferat „Glaube und Tat" ward unzweideutig gesagt, auf welchen Grundlagen das Wohl des Bauern und dasjenige des ganzen Vaterlandes aufgebaut sein muß, wenn Anspruch auf eine bessere Zukunft erhoben werden will. F. M.

*) Leider war Maria Waser durch Krankheit an ihrem Vortrage verhindert.

Minderwertigkeit.

In einer Nummer der Evangelischen Volks-Zeitung setzt sich der Redaktor Dr. Hoppeler mit einer Aeußerung von Elisabeth Zellweger auseinander, in der Frl. Zellweger die Hoffnung ausspricht, die sie in das Frauenstimmrecht setzt. Ihre Hoffnung besteht darin, daß das Frauenstimmrecht eine Steigerung der eigenen Wertschätzung der Frauen bringen werde, indem es sie von den Minderwertigkeitsgefühlen befreie, die ihnen infolge der traditionellen Anschauung vom „schwächern und minderwertigen Geschlecht" anhaften. Dafür werde sich bei ihnen ein froher Glaube an die eigenen Kräfte und Möglichkeiten entwickeln.

Eine solche Hoffnung findet Dr. Hoppeler vom evangelischen Standpunkt aus sehr anfechtbar, denn im allgemeinen gelte doch die Anschauung, „daß hohe eigene Wertschätzung und der frohe Glaube an die eigenen Kräfte unerläßliche und sehr geeignete Grundlagen ersprießlicher Wirksamkeit seien", durchaus nicht als spezifisch evangelisch!

Wir möchten uns nicht mit allen Aeußerungen, die über die Frage des Frauenstimmrechts in der Evang. Volks-Zeitung zu lesen sind, auseinandersetzen. Manches ist uns zu kraus. Hier aber geht es um eine wichtige Sache, für viele von uns um die wichtigste Frage: Wie können wir die Arbeit für das Frauenstimmrecht vereinigen — nicht mit irgendeiner religiösen Anschauung — sondern mit der wirklichen Lage, in die wir durch unsern christlichen Glauben gestellt sind?

Was Fräulein Zellweger über ihre Hoffnung inbezug auf das Frauenstimmrecht sagt, ist sicher weder ihre noch unsere ganze Hoffnung; aber es ist eine sehr wesentliche Seite der Wirkung, die wir vom Frauenstimmrecht erwarten. Was auch diejenigen, denen die Augen dafür nicht geöffnet sind, sagen mögen, es ist eben so, daß auch heute die Frauen als das Geschlecht minderen Wertes angesehen werden. Was ist es z. B. anderes als das, wenn von Männerseite so oft betont wird, es sei unter eines Mannes Würde, tue also seinem männlichen Wert Abbruch, eine Frau als Vorgesetzte zu haben? Von dem Augenblick an, da man den Jungen zur Strafe für ein Vergehen menschlicher Schwachheit in Mädchenkleider steckt, bis zum Augenblick, da er als Zwanzigjähriger mitbestimmen darf über die Geschicke des Volkes, während seiner Mutter, seiner Schwester keine Urteilsfähigkeit zugetraut wird, lebt er in dieser Atmosphäre der Ueberlegenheit seines Geschlechts. Daß viele diese Atmosphäre nicht spüren, beweist nichts gegen ihr Vorhandensein; im Gegenteil: nur eine uns ungewohnte Atmosphäre wird uns eindrücklich. Diesem Bewußtsein von der Ueberlegenheit auf der einen Seite entsprechen Minderwertigkeitsgefühle auf der andern. Wenn Herrn Dr. Hoppeler nach seiner Aussage nichts davon zur Kenntnis gekommen ist, so läßt er sich vielleicht täuschen durch das oft so kecke Auftreten der weiblichen Jugend. Der Erzieher aber weiß wohl, daß durch diese Keckheit fast in allen Fällen eben diese Minderwertigkeitsgefühle verdeckt werden sollen. Am wenigsten sind wir den Minderwertigkeitsgefühlen begegnet in den Reihen der Geschäftsfrauen, wo das Vorwärtskommen der Eheleute in solch hohem Maße von der Tüchtigkeit der Frau abhängt, daß falsche Einstellungen durch die Praxis korrigiert werden. Die Minderwertigkeitsgefühle der Frauen als Frauen sucht die Frauenbewegung und auch die Frauenstimmrechtsbewegung zu bekämpfen. Dabei geht sie von der Auffassung aus, die Dr. Hoppeler allerdings bestreitet*), daß diesen Minderwertigkeitsgefühlen keine realen Tatsachen zugrunde liegen. Gibt man den Frauen durch Verleihung des Stimmrechts den Beweis des Zutrauens, so kann dies den Minderwertigkeitsgefühlen entgegenarbeiten, den Frauen mehr Selbstvertrauen schenken und damit ihre Leistungsfähigkeit heben.

Aber nun wird uns gesagt, das sei unevangelisch. Wie steht es mit diesem Vorwurf? Ist er berechtigt, so trifft er nicht nur die Frauenbewegung, sondern er trifft auch sehr schwer einen ganzen Stand in seinen Bemühungen, nämlich den Stand der Lehrer und Erzieher. Warum suchen wir bei unsern schwächern und gehemmten Schülern immer nach dem Punkte, wo sie etwas zu leisten vermögen, als gerade darum, weil wir ihr Selbstvertrauen wecken, ihren Minderwertigkeitsgefühlen entgegenwirken wollen? Das tun wir nicht, weil wir Frechdachse erziehen möchten, sondern weil wir wissen, daß von diesem Selbstvertrauen so viel Leistungsfähigkeit und dadurch menschliche Glücksempfindung abhängt. Ist es aber unevangelisch, den Menschen zu Leistungsfähigkeit und zu den damit verbundenen Glücksempfindungen zu verhelfen?

Und weiter: Ist das Vorhandensein von Minderwertigkeitsgefühlen etwa ohne weiteres ein Beweis für eine seelische Verfassung, die den evangelischen Wahrheiten besonders günstigen Boden bietet? In wievielen Fällen macht sich nicht in Minderwertigkeitsgefühlen einfach der Schmerz Luft, es andern nicht gleichtun zu können! Minderwertigkeitsgefühle sind also viel eher ein Anzeichen von vorhandenem Stolz als von christlicher Demut, und gerade als Christen werden wir gut daran tun, unsere eigenen Minderwertigkeitsgefühle in diesem Lichte zu prüfen. Auch in den Minderwertigkeitsgefühlen der Frau als Frau liegt ein Element beleidigten Stolzes, wie in den Ueberlegenheitsgefühlen des Mannes ein Element befriedigten Stolzes, sodaß wir auch aus dieser Auffassung heraus solche Gefühle nicht als wertvoll konservieren möchten.

Das bringt uns zur Hauptsache: Dr. Hoppeler vermengt in seinem Angriff u. E. zwei Dinge, die fundamental verschieden sind: Unser Verhältnis zu Gott und dasjenige zu unsern Mitmenschen. Gegenüber Gott gibt es für uns Menschen nur Minderwertigkeits-, nein Unwertsgefühle. Wenn diese aber wirklich vorhanden sind und wir sie nicht uns und andern vortäuschen, so entstehen daraus angesichts unser aller Unzulänglichkeit die Solidaritätsgefühle unter uns Menschenkindern. Der Abstand, in dem wir uns von Gott befinden, läßt die Unterschiede unter uns verschwinden. Wir messen diesen Unterschieden weniger Bedeutung zu; diese Solidarität ist der Tod unserer Ueberlegenheits- und unserer Minderwertigkeitsgefühle den Mitmenschen gegenüber. Sie bedeutet, daß wir um unsere Grenzen wissen und daß wir uns bei diesen Grenzen — gerade auch bei unsern persönlichen Grenzen — bescheiden.

Aus dieser Erkenntnis werden wir für all das eintreten, was Ueberheblichkeits- und Minderwertigkeitsgefühle — die sich erzeugen wie Druck und Gegendruck — unter uns Menschen bekämpft. Als ein solches Mittel im Kampfe betrachten wir das Frauenstimmrecht, und das allein gibt uns die Festigkeit, unentwegt dafür einzutreten. G. Gerhard.

*) Hoppeler setzt z. B. eine „Unterlegenheit" der Frau auf politischem Gebiet voraus, die er freilich nicht aus der Erfahrung kennt, die aber die Einführung des Frauenstimmrechts in unserer demokratischen Schweiz besonders klar herausstellen werde. Dagegen glauben wir, daß die Einsicht in das, was unserm Lande not tut, und die Fähigkeit, dieser Einsicht gemäß, selbst gegen die eigenen Interessen, zu handeln, nicht an die Zugehörigkeit zum männlichen Geschlecht gebunden sind. Daß zum Entscheid in manchen Fragen mehr und mehr spezielle Kenntnisse nötig sind, die auch der Mann, sofern er nicht Spezialist ist, nicht besitzt, besagt nichts gegen das Frauenstimmrecht, höchstens gegen die Unterstellung solcher Fragen unter den Volksentscheid.

Von Diesem und Jenem:

Gegen Kriegsspielzeug.

Der französische Exekutivausschuß der internationalen Konferenz der Kriegsverletzten und ehemaligen Frontkämpfer in Frankreich stellte fest, daß in Frankreich anläßlich des Neujahrsfestes der Verkauf von Kriegsspielzeug einen großen Umfang angenommen hat. Er bedauert, daß der Krieg der jungen Generation in Form eines Spielzeugs dargestellt wird, während es doch angebracht wäre, ihn den Kindern, die ihn nicht erlebt haben, in seiner wahren tragischen Gestalt vor Augen zu führen. Der Exekutivausschuß fordert von den Vätern und Müttern, die um die Zukunft ihrer Kinder besorgt sind, streng alles Spielzeug zu verbieten, das in der Jugend einen für den Frieden ungünstigen, kriegerischen Geisteszustand schaffen könne.

Ein internationales Kindheitsinstitut.

Die bekannte rumänische Frauenführerin, Prinzessin Cantacuzène hat einen Aufruf an „alle Frauen aller Länder" erlassen zu Gunsten der Einrichtung eines „Internationalen Kindheitsinstitutes". Die Prinzessin, die rumänische Delegierte beim Völkerbund ist, hat den gleichen Vorschlag bereits dem zweiten Ausschuß der 10. Völkerbundsversammlung vorgelegt. Sie hofft, durch Schaffung eines solchen Institutes, das unter den Auspizien des Völkerbundes, Abteilung Kinderschutz und Hygiene stehen soll, eine enge Zusammenschließung aller Mütter und aller Erzieher der Welt zu erreichen und verspricht sich durch die Organisation wissenschaftlicher und pädagogischer Kongresse eine Förderung des kindlichen Wohles. Die Frauen alle Länder werden aufgefordert, nationale Ausschüsse zu bilden und mit Hilfe der großen Frauenorganisationen die Mittel zu einem Fonds zu sammeln, der es in wenigen Monaten erlauben würde, ein solches Institut zu schaffen.

Das Grammophon im Dienste des Völkerbundes.

Auf die Möglichkeit einer erzieherischen Einwirkung durch das Grammophon wies unlängst die Herzogin von Atholl hin. Die Internationale Unterrichtsgesellschaft hat nun viele interessante Experimente in dieser Richtung gemacht, so hat sie u. a. kürzlich eine Serie von Grammophonplatten veröffentlicht, die Reden prominenter Vertreter des Völkerbundes wiedergeben. Unter den 6 Vortragenden befindet sich auch eine Frau, die bekannte Sekretärin beim Völkerbund, Frau Rachel Crowdy.

Die Begründerin des ersten Kinderspielplatzes.

In Detroit (Michigan) starb kürzlich Mrs. Clara B. Arthur, die Begründerin des ersten öffentlichen Spielplatzes in Detroit. Als sie vor 28 Jahren die Anregung zum Ausbau der Kinderfürsorge durch die Schaffung von Erholungsmöglichkeiten mitten im Steinmeer der Stadt gab, hatte sie mit heftigen Widerständen zu kämpfen; heute verfügt Detroit über 138 Spielplätze und 17 Schwimmbassins, die im letzten Jahr von 11,000,000 Personen besucht wurden. Mrs. Arthur war nicht nur eine hervorragende Organisatorin der Kinderwohlfahrt, sondern auch in der Bekämpfung der Tuberkulose tätig und eine eifrige Anhängerin des Frauenstimmrechts.

Die erste Frau, die den Papst malte.

Die bekannte Berliner Malerin Dr. Elisabeth Keimer-Dünkelsbühler weilte einige Monate in der vatikanischen Stadt und schuf dort Gemälde und Zeichnungen von Papst Pius XI. und einer Reihe hoher kirchlicher Würdenträger. Die Künstlerin ist die erste Frau, der erlaubt wurde, ein Papstporträt zu malen.

Hauswirtschaft:

Vorträge Dr. Erna Meyer.

Im Laufe der nächsten und übernächsten Woche wird Dr. Erna Meyer aus München, die bekannte Vorkämpferin auf dem Gebiete der neuen Hauswirtschaft, in verschiedenen Schweizerstädten Vorträge halten über den neuen Geist und die neue Praxis in der Hauswirtschaft. Die Vorträge werden zweifellos für unsere Hausfrauen ein Ereignis bedeuten. Manche werden vielleicht überhaupt zum ersten Male über die neuen Bestrebungen hören, die Hauswirtschaft zu einer weniger belastenden, quälenden, zu einer Arbeit zu machen, die Hausfrau zu erlösen von dem ewigen Gehetze und sie frei zu bekommen für höhere Aufgaben. „Nicht mehr wie man es immer gemacht hat", ist die Losung, sondern auf neuer wohlüberlegter, nach allen Grundsätzen der Oekonomie der Kräfte und der Mittel überdachter Grundlage. Denen freilich, die regelmäßige Leserinnen unseres Blattes sind, werden diese neuen Bestrebungen nicht mehr allzu fremd sein. Wir haben uns redlich bemüht, sie mit dem Geist der neuen Hauswirtschaft bekannt zu machen. Aber es wird auch für sie einen besondern Reiz haben, Frau Dr. Meyer einmal selbst sprechen zu hören. Die Frau, die mit ihrem Buche über die **„Neue Hauswirtschaft"** einen solch beispiellosen buchhändlerischen Erfolg zu verzeichnen hatte und die nun durch ihre Zeitschrift „Die neue Hauswirtschaft" allmonatlich den Hausfrauen neue wertvolle Anregungen vermittelt.

Frau Dr. Meyer sei uns in der Schweiz herzlich willkommen. Hoffen wir, daß es ihr gelingen möge, unsere noch etwas allzu konservativen Schweizer Hausfrauen in der Richtung der neuen Hauswirtschaft ein wenig „in Bewegung" zu setzen. Der Besuch der Vorträge sei hiemit bestens empfohlen.

Die Maschine im Dienste der Hausfrau.

Dr. Erna Meyer, München.

Daß Haushaltmaschinen und Apparate zur Entlastung der Hausfrau dienen, klingt selbstverständlicher als es ist. Der Satz kennzeichnet zunächst nur ein Ziel, dessen Erreichung außer von der Güte des Apparates nicht zum wenigsten davon abhängt, wie man ihn behandelt und wie man ihn benutzt.

Reinige ich die Teile eines Fleischwolfes nach jedesmaligem Gebrauch unsorgfältig, sodaß sich Rost ansetzt, oder werfe ich die Schneidemesser unsanft hin und her und verletze dadurch die Schneiden, dann darf ich mich nicht wundern, wenn der Wolf nach kurzer Zeit verwendungsunfähig ist. Drehe ich die Kurbel einer Reibemaschine beim Verarbeiten einzelner besonders harter Teile eines Reibgutes mit blinder Gewalt, so kann es nicht ausbleiben, daß die Maschine sehr rasch abgenutzt oder ausgeleiert und

---

(Reinhardt, Basel 1923 und 1925). Man vergleiche nur einmal die Erzählung „Die Geschwister" mit der Geschichte vom Brüderlein und Schwesterlein im „Freunde-Buch", und man wird nur bewundern können, wie dasselbe Motiv hier vertieft und verfeinert ist, und wie trotz desselben Motivs die Geschichte doch durchaus neu und eigenartig wirkt. Und wie prächtig ist die „Fräulein Salome Hunziker", deren mütterliches Herz noch in der schlimmsten Erfahrung ihres Lebens nicht nur eine, sondern sogar zwei gute Seiten entdeckt.

Ganz besonders aber möchte ich auf das Buch „Die Flucht ins Leben" (Kober, Basel 1925) hinweisen. Eine ganz einfache Handlung: ein im Leben verwundetes Menschenkind wird dadurch heil, daß es am Leben der Andern, an ihrem Liebes- und Todesleid teilnimmt und so unvermerkt über das eigene Leid hinwegkommt. Das Geheimnis und der Reichtum des Lebens, die Göttlichkeit des Lebens — man kann aber auch umgekehrt sagen, das Leben Gottes in den Menschen — ist die große Heilkraft der Welt. Mit der dogmatischen oder pietistischen Frömmigkeit einer gewissen Literatur, die dem Christentum eher schadet als nützt, hat unsre Dichterin rein gar nichts zu tun. Aber eine reine und tiefe Lebensfrömmigkeit leuchtet aus ihren Gestalten erfreuend und beglückend heraus.

Ein Buch unter den bisher erschienenen hat Ida Frohnmeyer für die Kinder geschrieben: „Die Pfarrkinder und ihre seltsamen Gäste" (Kober, Basel 1927). Wenn es die Probe für ein gutes Kinderbuch ist, daß es Kindern und Erwachsenen gefällt, so besteht diese ganz wunderhübsche Erzählung diese Probe durchaus. Für die Kinder schon dadurch, daß jedes „Moralisieren", diese Plage mancher pädagogischer Autoren, fehlt, und seine Gedanken, in Poesie und Humor gekleidet, rein künstlerisch wirken, wozu für den erwachsenen Leser dieselbe ausgezeichnete Charakteristik tritt, die, wie jede der Geschichten Ida Frohnmeyers, so auch diese Kindergeschichte aufweist.

Das neueste Buch der Dichterin, der Novellenband „Frau Hasenfratz und ihre Mieter" (Majer, Basel 1929) ist dann allerdings wieder ganz für Erwachsene geschrieben. Diese Erlebnisse reifer Menschen, denen das Problem des Alterns und Sterbens als Gewinn oder Verlust des Lebens mehr zu schaffen gibt als alle Jugendfragen, machen gerade dieses Buch zu einem Werk tiefer Besinnlichkeit und reiner Freude.

Allen Schriften Ida Frohnmeyers ist gemeinsam ein ganz eigentümlicher Sprachklang ihrer Prosa; kein Satz ist bloß geschrieben, sondern jeder gehört und gesprochen, hat eine weiche, zarte Melodie, die, ohne sich je ins falsch Poetische zu verlieren, doch ahnen läßt, daß die Dichterin nicht nur eine gute Vorleserin, sondern auch eine feinfühlige Lyrikerin ist. Wer ihre da und dort zerstreut erschienenen Gedichte kennt, wird den Wunsch haben, daß auch diese Ernte einmal gesammelt werde, und wird hoffentlich nicht mehr allzulange auf Erfüllung warten müssen. Rudolf Schwarz.

Von Büchern.

„Direktor Hansen und von Menschen hinter Gefängnismauern", Erzählung von Rösy von Känel. Buchhandlung der evangelischen Gesellschaft, St. Gallen, 1929, 254 S.

Die Verfasserin obiger Erzählung gibt ihrem Buche auf rotem Merkblatt die „Erklärung" mit, daß sie „niemals den Anspruch erhebe, an den Türmen der literarischen Kunstwerke mitzubauen, daß ihre Art zu schreiben aber aus drängendem, ehrlichem Herzen komme". Diese Erklärung erweist sich bei der Lektüre des Buches in vollem Umfange als richtig. Die Verfasserin ist von der Mission erfüllt, für die „Menschen hinter Gefängnismauern" Mitleid und Verständnis zu wecken und glaubt dies am ehesten durch die Form einer Erzählung zu erreichen. Wenn wir diese Auffassung nicht unbedingt teilen, anerkennen wir doch gerne die hochstehende sittlich-religiöse Gesinnung und die warme Menschenliebe, die aus dem Buche sprechen. Wertvoll daran sind auch die zahlreichen lebensnahen Schilderungen aus dem Strafanstaltsleben, wodurch der Leser Einblick in eine düstere, von Spannungen geladene, hinter Mauern verschlossene Welt gewinnt. Der Kern der Erzählung besteht darin, daß es dem herzensguten Zuchthausdirektor Hansen, im Verein mit allen guten Schicksalsmächten gelingt, seine junge Gattin aus hartem, dogmatischem Glauben an Schuld und Sühne zu einer lichtern, fruchtbarern Gläubigkeit und wahren Nächstenliebe zu bekehren. Da teilweise von der Darstellung dieser Bekehrungsgeschichte, wie von manchen Szenen des Gefangenenlebens die starke Wirkung des Erlebten ausgeht, wird das Buch, das künstlerischer Vorzüge entbehrt, in menschlicher Beziehung doch Manchem etwas zu sagen haben. Seine stark hervortretende Tendenz besteht nicht aus eigenen, bahnbrechenden Auffassungen, sondern deckt sich mit den verschiedenen neuzeitlichen Strömungen, die auf psychologische Erfassung Straffälliger, auf möglichst individuell abgestufte Bestrafung und weitgehende Gefängnisreformen hinzielen. J. B.-M.

Volk und Erde. Alemannische Dichterbildnisse. Von Prof. Dr. Witkop. Freiburg i. Br. 1929. Verlag C. F. Müller, Karlsruhe i. B. 242 Seiten; broschiert M. 2.50, geb. M. 4.75.

Der Titel des Werkes, dem programmatisch das Bild Gottfried Kellers voransteht, zeigt bereits, daß es sich hier nicht um eine Zusammenstellung dichterischer Portraits unter einem willkürlich äußerlichen Gesichtspunkt handelt. Vielmehr die geographisch-rassenmäßige Eingrenzung besaßt ein Problem in sich, welches Witkop als das wichtigste unserer Zeit empfindet. Das Verhältnis des Einzelnen zu seinem Volke, seinem Lande, seinem Gott steht hier zur Diskussion. Besonders tief erlebt vom alemannischen Stamm, sowohl im ursprünglichen Gemeinschaftsgefühl, als in dessen leidvoller Entfeelung und Zersetzung. An den Exponenten dieses Stammes, seinen Dichtern, wird die Tragödie entwickelt, die aus der ruhevoll schönen ursprünglichen Einheit allmählich hinausführt bis in den wurzellosen Individualismus unserer Zeit, um von fern das Bild einer neuen, einer nicht mehr gegebenen, sondern errungenen Einheit aufdämmern zu lassen. Innerhalb dieses weiten und tiefen geistigen Rahmens entfalten sich die einzelnen Persönlichkeiten in konkreter Fülle und seiner Differenzierung. Sie schließen sich wieder zu engeren Kreisen zusammen, gebildet durch die „überraschende Weite des alemannischen Stammes, der sich (von seinem Stammland aus) nach Oesterreich, der Schweiz und Frankreich erstreckt." Wie, neben J. P. Hebel, die größten und stärksten der vorbildlichen Dichter, die mit Gott, Natur und Volk in unmittelbarer Wechselwirkung stehen, der Schweiz angehören (Pestalozzi, Jeremias Gotthelf, Gottfried Keller), so erlebt die Schweiz auch die erste Loslösung in C. F. Meyer; eine Lösung, die, stets fortschreitend, als unausweichliches Schicksal ringende deutsche Epiker (Emil Strauß, Hermann Hesse) fast zu tragischen Persönlichkeiten stempelt. Eine besondere Note bringt der elsässische Alemanne dazu, mit seinem romanischen Bluteinschlag, zwischen 2 Seelen: am bewußtesten erkannt und in Kämpfen besaht von René Schickele. — Keineswegs ist mit jenen wenigen, beispielsweise herausgegriffenen Namen der Reichtum des Werkes erschöpft. Formend und fördernd greift es mitten hinein in die flutenden Kulturströmungen unserer Zeit, während es zugleich in seinen Menschenbildern Ueberzeitliches, allgemein Menschliches gibt.

Dr. E. Gottlieb.

für den Kehrichthaufen reif wird. Stoße ich in einen Aluminiumtopf, an dem sich beim Kochen ein harter Bodensatz gebildet hat, zu dessen Entfernung mit einem scharfen Instrument hinein, dann erhält der Boden günstigstenfalls Unebenheiten, die das fernere Reinigen erschweren oder unmöglich machen, unter Umständen aber wird der Boden durchstoßen und der Topf unbrauchbar. Stelle ich eine Bohnermaschine beim Aufbewahren stets auf die Bürsten, so müssen sich die Borsten allmählich zusammendrücken und das Versagen der Maschine ist unabwendbar.

Die Folge unsachgemäßen Behandelns muß jedoch nicht immer Schadhaftigkeit oder Unbrauchbarkeit sein; oft bewirkt es, daß der Zweck des betreffenden Apparates nicht erreicht oder in sein Gegenteil verkehrt wird. Wenn man die Polster des „Mop's" zu selten wäscht oder chemisch reinigt, so erzeugt die Mischung des in ihnen haftenden Staubes und Schmutzes mit dem Oel eine Schmiere, die die mit dem Mop weiterbehandelten Fußböden alles andere eher als sauber macht.

Zur besseren Ausnutzung unserer Kochherde, insbesondere unserer Gasherde, arbeiten wir heute mit übereinandergestellten Töpfen oder mit Hauben, um die Hitze des Dampfes und die sonst abstrahlende Wärme möglichst weitgehend für das Kochen auszunutzen, so daß man mit einer ziemlich kleinen Gasflamme auskommen und dadurch viel Brennstoff sparen kann. Wenn man hierbei aber dann die Flamme ganz groß stellt und während der ganzen Kochdauer so läßt, macht man den Vorteil des Kochens mit jenen Gefäßen teilweise illusorisch, ja verschwendet unter Umständen mehr als man sonst sparen würde.

Auf solche Weise entstehen jene Fehlurteile über im Gebrauch als gut erprobte und meist noch von irgend einer technischen Stelle geprüfte Apparate, die dann von so mancher Hausfrau einfach abgelehnt werden; die Ursache kann in solchen Fällen nur an falscher Behandlung liegen. Sie führt dazu, daß heute bei vielen die Arbeit mit der Maschine langsamer oder schlechter vonstatten geht als mit der Hand. Der Umgang mit der Maschine will eben gelernt sein, soll sie dem Benutzer die Vorteile bringen, die ihr Zweck sind.

Nun gibt darüber, wie ein Apparat zu behandeln ist, im allgemeinen die beigelegte Gebrauchsanweisung Aufschluß. Daraus folgt der selbstverständlich scheinende aber doch immer wieder unbeachtet bleibende wichtige Leitsatz: lies die Gebrauchsanweisung genau, mache dir wirklich klar, was sie sagt, ehe Du den Apparat in Benutzung nimmst und dann handle mit peinlicher Genauigkeit entsprechend, wenn es Dir im Anfang vielleicht auch schwer ankommen will. Die Gewohnheit tritt rasch in ihre Rechte und läßt unbequeme Dinge, deren Sinn man erfaßt hat, bald zur fast von selbst geübten Gewohnheit werden. Der Umgang mit vielen verschiedenen Maschinen zeitigt dann eine Folge, der die allergrößte Bedeutung zukommt, wie jeder Ingenieur bestätigen wird: wir lernen uns in das Arbeiten der Maschine als solche hineindenken, bekommen ein Gefühl für das Material, seine Beanspruchung und ihm schädliche Ueberbeanspruchungen, bekommen ein Gefühl auch für das in der Maschine waltende Spiel der Kräfte, das wie nichts geeignet ist, sie vor Gewalttätigkeiten von unserer Seite und damit vor frühem Tode zu bewahren.

Soviel von der Behandlung der Maschine; nun zu ihrer sachgemäßen Benutzung. Da sei ein wichtiges Prinzip betont, das auch sonst im täglichen Leben Anwendung findet und in die Worte gekleidet zu werden pflegt: nicht mit Kanonen auf Spatzen schießen! Wenn ich für einen Patienten eine kleine Menge Spinat zubereiten will, dann hieße es allen technisch-wirtschaftlichen Rücksichten ins Gesicht schlagen, wollte ich dafür meinen Fleischwolf in Tätigkeit treten lassen. In der Zeit, die ich zum Anschrauben, vor allem die ich nachher zum Reinigen brauche, habe ich die kleine Arbeit mit dem Wiegemesser oder dem zerlegbaren Gemüseschneider zehnmal erledigt. Die Maschine würde in solchem Falle, statt die Arbeit zu beschleunigen und zu erleichtern, sie vielmehr aufhalten und erschweren. Jede Maschine muß „ausgenutzt", d. h. so gebraucht werden, daß jenes gewisse Mehr an Arbeit (Bedienungsarbeit), das sie unweigerlich fordert sich lohnt, also überwogen wird von dem durch ihr Wirken an anderer Stelle erzielten Ersparnissen an Zeit und Kraft. Sind die einzelnen Verrichtungen dafür zu klein, so lege man mehrere zusammen oder lasse die Maschine auf Vorrat arbeiten, sodaß die Bedienungsarbeit sich auf eine größere Zahl von ihr zu versorgender Mahlzeiten verteilt, ein Verfahren, das in der eigentlichen Technik heute beherrschendes Prinzip ist und auch im Haushalt sich oft genug mit größtem Vorteil verwenden läßt.

Zum Schluß ein paar Worte über die Maschine selbst, deren Güte, wie eingangs angedeutet, in erster Linie entscheidend ist. Es läßt sich nicht leugnen, daß es hier noch recht viel unbefriedigendes gibt; Unterschätzung des Kräftespiels, Ueberschätzung der weiblichen Körperkraft und Ausdauer, Verwirktheit des Baus, schwierige Zusammensetzbarkeit, schlechte Reinigungsmöglichkeit u. a. m. Auch die Gebrauchsanweisungen gehören oft durch ihre völlige Unzulänglichkeit zu den Verursachern der Unbrauchbarkeit mancher Maschine.

In allen diesen Dingen stehen wir erst am Anfang einer Entwicklung, auf die einzuwirken niemand mehr berufen ist, als die Hausfrau selbst: sie werde sich ihrer Macht als Käuferin endlich in vollem Umfang bewußt, lerne Schlechtes von Gutem unterscheiden, lehne jenes energisch ab und unterstütze alle in diesem Sinne arbeitenden Einrichtungen. Sie trägt dadurch mittelbar zu ihrer eigenen Entlastung bei — von der Förderung volkswirtschaftlicher Notwendigkeiten ganz abgesehen —, wie sie es unmittelbar tut, wenn sie die vorhandenen guten Apparate richtig behandelt und richtig benutzt.

Wie die Saarbrückener Hausfrauen sich eine eigene Zentralwäscherei einrichteten.

Der Saarbrücker Hausfrauenverein betreibt seit zwei Jahren eine eigene Wäscherei. Veranlassung dazu war, den Mitgliedern des Vereins einmal ein praktisches Beispiel der in Wort und Schrift so oft geforderten Rationalisierung der Arbeitsmethoden zu geben. Welches Gebiet war wohl verlockender und Erfolg versprechender als das der bisherigen mühseligen, vielgefürchteten großen Wäsche? Einige günstige Vorbedingungen erleichterten uns, schreibt darüber Emmy Gräff in der „Deutschen Hausfrau", unser Vorhaben. In einer hiesigen Seifenfabrik fanden wir einen passenden Raum und außerdem lieferte sie uns den zum Erhitzen des Wassers nötigen Dampf. Einen besonderen Vorteil konnten wir noch bieten, daß wir durch Einbau eines Permutitfilters nullgrädiges Wasser zur Verfügung hatten, zum Entzücken der Hausfrauen, die sich bisher mit den hiesigen mangan- und eisenhaltigen Leitungswasser plagen mußten.

Unsere erste Einrichtung bestand aus zwei Waschmaschinen, von denen eine 30 Pfund Trockenwäsche faßt und eine 60 Pfund, eine Zentrifuge, 5 Kulissentrocknern und einer Muldenmangel. Den Arbeitsgang in einer Wäscherei setze ich als bekannt voraus, so daß ich nicht näher darauf einzugehen brauche. Wir verfolgen das gleiche Prinzip wie zahlreiche Siedlungsgesellschaften: wir stellen die Maschinen den Hausfrauen zur Verfügung, die Bedienung d. h. das Ein- und Auschalten übernimmt unser Personal. Alle Einrichtungen sind nach dem Prinzip größter Arbeitserleichterung gewählt. Die Einweichbottiche z. B. stehen, um das Bücken zu vermeiden, auf einem 40 Cm. hohen Sockel, der fahrbar ist, die Tische, auf denen die Wäsche vor dem Mangeln sortiert wird, sind mit Zinkblech beschlagen, damit die feuchte Wäsche besser gleitet. Das Abholen und Bringen der Wäsche besorgt ein Auto, für das wir für alle Stadtteile den gleichen Preis berechnen. Die Wäsche wird am Vortage von unserm Personal eingeweicht. Am Waschtag selbst kommt die Hausfrau oder ihr Mädchen und reibt die Wäsche aus dem Einweichwasser und legt sie in die Maschine. Dann hat sie noch einmal mit Hand anzulegen, wenn sie aus der Maschine in die Zentrifuge kommt und wenn sie aufgeschlagen und sortiert wird. Das Zusammenlegen der gemangelten Wäsche wird auch von der Hausfrau besorgt.

Um den Hausfrauen eine weitere Arbeitserleichterung zu bieten, haben wir noch eine Stopferei eingerichtet und dazu eine Spezialmaschine mit elektrischem Antrieb angeschafft, auf der alle Wäsche schnellstens gestopft wird. Diese Einrichtung hat sich besonders für Strümpfe bewährt und ist in kurzer Zeit ein eigener blühender Zweig unserer Vereinsarbeit geworden. Wir haben jetzt drei Maschinen laufen, auf denen täglich ca. 100 Paar Strümpfe gestopft werden. Doch zurück zur Wäscherei. Auch diese hat sich in den zwei Jahren ihres Bestehens wesentlich vergrößert. Wir haben jetzt zwei Maschinen für 60 Pfund, eine für 45 Pfund und eine für 30 Pfund Trockenwäsche. Außerdem zwei Zentrifugen, zehn Kulissentrockner, eine Zylinderdampfmangel und eine Abjaugmangel. Wir beschäftigen eine Leiterin, sechs Mädchen und eine Bürokraft, in der Stopferei eine Leiterin und drei Mädchen. — Nun zur Finanzierung. Wir haben mit einem kleinen Kapital angefangen, hatten mit einigen Firmen Ratenzahlung vereinbart und dann, als die ersten Schulden bezahlt waren, weitere Maschinen angeschafft. Wir hatten unsere Maschinen vom ersten Tag an voll besetzt, lassen jede täglich 7 mal laufen, können mit vier Maschinen also täglich 28 Kunden abfertigen. Da alle sich laufend vormerken lassen, können wir seit letzten Herbst keine Kunden mehr annehmen und müssen hunderte abweisen. Wir sind deshalb daran, in einem andern Stadtteil eine zweite Wäscherei einzurichten. Diesesmal haben wir einen andern Weg der Finanzierung eingeschlagen. Wir haben ein Darlehen aufgenommen, für das einige Vereinsmitglieder die Bürgschaft übernommen haben, d. h. die betreffenden Ehemänner mußten ihre Unterschrift geben, denn Ehefrauen haben ja noch kein Verfügungsrecht über ihr Vermögen.

Für die Benutzung der Maschinen und der Seifenlieferung berechnen wir bei 60 Pfund 8 Mark, 30 Pfund 4 Mark, für den Transport 1,50 Mark resp. 1,20 Mark.

Die Errichtung der Wäscherei hat dem Verein einen großen Aufschwung gebracht, der sich nicht nur in einer großen Mitgliederzahl, sondern auch in einem sehr lebendigen Vereinsleben äußert. Bei jeder Mitgliederversammlung ist reichlich Stoff zur Diskussion vorhanden. Das gemeinsame Arbeiten in der Wäscherei, die von allen Kreisen benutzt wird, hat die Mitglieder einander näher gebracht und trägt viel zur Ueberbrückung sozialer Unterschiede bei, und das Einhalten bestimmter Arbeitsstunden für jede Maschine hat unsere Hausfrauen zur genauesten Pünktlichkeit erzogen. Und die Nachteile? Vielleicht bestehen sie darin, daß die ständig notwendig werdenden Vergrößerungen unserem finanziellen Können vorauseilen und uns zum sorgenvollen Kaufmann werden lassen, aber die Freude an der Arbeit überwiegt doch, deshalb sei sie aufs wärmste empfohlen.

Hauswirtschaft bei der Hygienesektion des Völkerbundes.

Der „Daily Herald" (London) hat ein Preisausschreiben veranstaltet und einen Preis von 5 Guineen (zirka 132 Schweizerfranken) ausgesetzt für die beste Antwort auf die Frage nach dem idealen Beruf.

Den ersten Preis gewann Frau L. L. Benwell für folgenden Beitrag: „Internationaler Haushalt".

„Ich möchte Sachverständige für hauswirtschaftliche Arbeiten sein bei der Hygienesektion des Völkerbundes", sagte sie. „Sie werden sagen, diese Abteilung des Völkerbundes sei nicht mit Hauswirtschaft beschäftigt. Das ist wahr, aber es wäre ein Teil meiner Aufgabe, das zu ändern.

Eine der Aufgaben der Hygienesektion des Völkerbundes ist es, Krankheiten in allen Ländern zu verhüten. Das wirksamste Mittel, Krankheiten zu verhüten, ist, Gesundheit aufzubauen. Und da die Gesundheit der Familien in weitestem Maße von den Kenntnissen der Hausfrau abhängt, so wäre es sicher ein ernstes Beginnen, alle zu Gebote stehende Information über Haushaltarbeiten zusammenzufassen.

Die Organisation über die Hauswirtschaft würde alle Einzelheiten aus dem Gebiete der Hauswirtschaft sammeln, wie Hausarbeit, Wäsche, Kochen, über den Wert der Nahrungsmittel, Einrichtung des Heims und Kinderpflege. Sie würde sich bemühen, den staatlichen Behörden Anregungen zu geben, wie sie es in größerem Maße erleichtern können, hauswirtschaftliche Fertigkeiten zu erwerben, indem sie Rednerinnen nach außenden und Vorträge über Hauswirtschaft veranstalten und indem sie den Bau von Häusern, die mit allen arbeitsparenden Einrichtungen ausgestattet sind, fördern. In bestimmten Zeitabschnitten könnten Zusammenkünfte von Hausfrauen aller Länder veranstaltet werden, um über die Probleme und Schwierigkeiten zu diskutieren.

Auf diese Weise könnten die Frauen aller Völker und Klassen einander besser kennen, die gegenseitigen Bemühungen verstehen lernen, und durch den Austausch von Ideen könnten sie einander helfen, ihre Heime behaglicher zu gestalten und glücklichere und gesündere Familien zu schaffen.

Wenn es so ist, wie Stevenson sagt, „Es ist besser hoffnungsvoll zu reisen, als anzulangen", so kann ich beruhigt einem glücklichen Leben entgegenschauen, da ich wenig Aussichten habe, mein Ziel zu erreichen. Jedoch alles Gute, das erreicht wurde, war einmal ein Traum."

Nun, wir halten es gar nicht für einen so kühnen Traum, der Hygienesektion des Völkerbundes eine Abteilung für Hauswirtschaft anzugliedern, und auch der Gedanke, daß derjenige, der ein Werk ersonnen hat, es auch ausführen soll, erscheint uns weder verwegen noch unbillig.

Frauenberufe:

Gartenbauschule für junge Mädchen, „La Corbière", Estavayer-le-Lac.

Die Leitung der Gartenbauschule La Corbière möchte hiemit eine Neuerung bekannt geben, die sie vom 1. März dieses Jahres an in ihrem Betrieb einführen wird, um jungen Mädchen, die den Gärtnerinnenberuf ergreifen möchten, den Eintritt in ihre Schule zu erleichtern.

Es können eine beschränkte Anzahl von Schülerinnen zu einem niedrigeren Schulgelde aufgenommen werden. Dieselben müssen sich jedoch verpflichten:

1. ihr Zimmer selbst zu besorgen. In allen anderen Punkten des täglichen Lebens, der praktischen Arbeit, des Unterrichtes etc. bestände hingegen in keiner Weise ein Unterschied mit den Kameradinnen.

2. nach Absolvierung der beiden Schuljahre und Erlangung des Diplomes, 2 weitere Jahre ausschließlich beruflich tätig zu sein, und zwar unter einer gewissen Oberaufsicht der Schule, in der Weise, daß die Schule selbst sie plaziert oder, von La Corbière aus, auf Kundenarbeit schickt.

Wir hoffen auf diesem Wege nicht nur den so häufigen Nachfragen nach Gärtnerinnen, die auf Kundschaft gehen (sei es für Tage, Wochen oder Monate) entgegen kommen zu können, sondern vor allem auch die Lehrzeit unserer Mädchen, die ausschließlich im Berufe weiter arbeiten wollen, zu verlängern. Die 2 obligatorischen Lehrjahre sind bekanntlich außerordentlich kurz bemessen und können für Berufsgärtnerinnen nur schwer genügen.

Versammlungen

Luzern: Dienstag den 14. Januar, 20 Uhr, in der „Krone": Verein für Frauenbestrebungen:
Die Negerfrage in den Vereinigten Staaten.
Vortrag von Frl. Dr. G. Bieder.

Zürich: Mittwoch den 15. Januar, 20 Uhr, Talstraße 18: Berufsverein Sozialarbeitender:
Individualisierte Einzelfürsorge in den Vereinigten Staaten.
1. Ueber die Ermittlung.
Vortrag von Frl. Leni Cahn, Jugendsekretärin.

Donnerstag den 16. Januar, 20 Uhr, im Kirchgemeindehaus Enge (Bederstr.): Frauenbildungskurse, Gemeinnütziger Frauenverein, Zürcher Frauenzentrale:
„Neuer Geist und Neue Praxis in der Hauswirtschaft."
Vortrag von Frau Dr. Erna Meyer, München.
Eintritt 2 Fr.

Winterthur: Mittwoch den 15. Januar, 20 Uhr, im Stadthaussaale: Frauenzentrale:
„Neuer Geist und Neue Praxis in der Hauswirtschaft."
Vortrag von Frau Dr. Erna Meyer, München.
Eintritt 1 Fr.

St. Gallen: Freitag den 17. Januar, im großen Schützengartensaal: Frauenzentrale:
„Neue Hauswirtschaft."
Vortrag von Frau Dr. Erna Meyer, München.
Eintritt 2 Fr., 1 Fr. und 50 Cts.

Chur: Samstag den 11. Januar, 20¼ Uhr, im Fontanaheim: Frauenbildungskurse:
„Die Frau in der Volkswirtschaft."
Vortrag von Frau Dr. Elsa Gasser-Pfau.

Freitag den 17., 24., 31. Januar, 7., 14., 21. Febr., 20¼ Uhr, Aula des Quaderschulhauses: Frauenbildungskurse:
Deutschschweiz. Literatur.
Kurs von Prof. A. Zäch.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19. Telephon 2513.
Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon: Hottingen 2608.

Belebend und kräftigend
wirkt eine Kur mit
Elchina
Originalpack. 3.75, sehr vorteilhaft Orig.-Doppelpack. 6.85 i. d. Apotheken.

ZÜRCHER FRAUENVEREIN FÜR ALKOHOLFREIE WIRTSCHAFTEN

◆

Der neue Kurs für Vorsteherinnen von alkoholfreien Gemeindestuben und Gemeindehäusern beginnt anfangs Mai 1930

◆

Prospekte, die nähere Bestimmungen über diesen Frauenberuf enthalten, können durch das Hauptbüro des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften, **Gotthardstrasse 21, Zürich 2,** bezogen werden.

Städtische Mädchenschule BERN
Kindergärtnerinnenseminar.
Nach Ostern beginnt ein neuer zweijähriger Bildungskurs für Kindergärtnerinnen. **Anmeldungstermin: 31. Januar. Aufnahmeprüfung: 12. und 13. Februar.**
Nähere Auskunft erteilt der unterzeichnete Vorsteher. Schriftlichen Anfragen beliebe man das Rückporto beizulegen.
Bern, den 21. Dezember 1929.
Der Seminarvorsteher: **G. ROTHEN.**

Ecole nouvelle ménagère
JONGNY sur Vevey.
Français. Toutes les branches ménagères.

Erholungsheim Rosenhalde
Hünibach
zwischen Thun u. Hilterfingen. Prachtvoll erhöhte Lage am rechten Seeufer. Freundliches Heim für Erholungs- und Pflegebedürftige. Diätkuren. Bäder. Zentralheizung. Sorgfältige Pflege und Aufsicht durch diplom. Rotkreuzpflegerin. — Pensionspreis Fr. 8.50 bis 10.—. Jahresbetrieb. Beste Referenzen.
PROSPEKTE durch Schwester R. MADER.

TANNENHEIM Haushaltungsschule Kirchberg (Bern)
Maximum 10 Schülerinnen

Haushaltungsschule St. Gallen
Sternackerstrasse 7
Kurs für Hausbeamtinnen in Großbetrieb
Dauer 1½ Jahre, Beginn Mai 1930
Kurs für Hausbeamtinnen in Privatbetrieb
Dauer 1 Jahr, Beginn Mai 1930
Haushaltungskurs
Dauer ½ Jahr, Beginn Mai und November

Haushaltungsschule Zürich ZELTWEG 21a
Sektion Zürich des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins
Bildungskurs von Haushaltungslehrerinnen
Dauer 2½ Jahre
Beginn April 1930
Anmeldung zur Aufnahmeprüfung **bis 25. Januar 1930.**
Prospekte. Auskunft täglich von 10—12 und 2—5 Uhr durch das Bureau; Sprechstunden der Vorsteherin: Montag und Donnerstag von 10—12 Uhr.

Flechten
jeder Art, auch Bartflechten, Hautausschläge, frisch und veraltet, beseitigt die vielbewährte Flechtensalbe „Myra". Preis kl. Topf 3.— gr. Topf 5.—
Zu beziehen durch die Apotheke FLORR, Glarus.

Bei Bestellungen berufen Sie sich auf das Schweiz. Frauenblatt

Du bist vorsichtig
und wirst Dich, wenn es vom Himmel rieselt und gießt, entsprechend kleiden. Aber wenn Du trotzdem mit nassen Füßen frösteln nach Hause kommst?
Handle dann
ebenfalls in weiser Vorsicht und nimm vor dem Zubettgehen 1—2 Aspirin-Tabletten, um beizeiten gesundheitlichen Gefahren vorzubeugen. Also nicht warten, sondern
rechtzeitig
Aspirin-Tabletten
nehmen!
Achten Sie darauf, daß jede Packung und Tablette das BAYER-Kreuz trägt.
Preis für die Glasröhre Frs. 2.—
Nur in Apotheken erhältlich
BAYER

Auch Winterkuren haben besten Erfolg!
Wir sind speziell dafür eingerichtet mit warmen, behaglichen Bade-, Bestrahlungs- und Massageräumen. Wintersonnenbadanlagen, idealen Skifeldern und Schlittenbahnen — Verlangen Sie kostenlos unsern reich illustr. Prospekt E 8.
Kuranstalt Sennwitti 900 m hoch Degersheim
Prospekte: F. Danzeisen-Grauer, Dr. med. v. Segesser.